

Das Augenwunder

Autor(en): **Brauchlin, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **46 (1963)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die von diesen lancierten Inserate konnten nur in einigen Blättern placiert werden. Die Gegner der Kirchengesetze saßen so von Anfang an am kürzeren Hebelarm. Natürlich hat auch die Tatsache, daß die früher stark von der Kirche distanzierte Sozialdemokratie sich auf ihrem Parteitag zu den Kirchengesetzen bekannte und damit die Agitation einiger tapferer und der einstigen Ideenwelt treu gebliebener markanter sozialdemokratischer Persönlichkeiten entsprechend hinderte, zum Resultat beigetragen. Endlich der wenige Wochen vor der Abstimmung erfolgte Tod des Papstes Johannes XXIII., der wie wenige seiner Vorgänger, über seine Kirche hinaus zu wirken verstand, die Stimmung gegenüber der katholischen Kirche versöhnlicher gestaltet. Die Nekrologe lobten durchwegs seine Toleranz und sein Nachfolger gilt als der Mann seines Vertrauens. Damit verminderte sich auch das Mißtrauen protestantischer und anderer Kreise gegen den an sich weiter bestehenden totalitären Anspruch des Katholizismus, der ja auch seine antidemokratische Struktur ungeändert beibehalten hat.

Berücksichtigt man alle diese erschwerenden Umstände, so ist das zwar an sich unerfreuliche Resultat doch für die Freidenker kein Grund zur Entmutigung. Hatten im Kantonsrat noch keine 10% für Ablehnung der Gesetze gestimmt, so waren es in der Volksabstimmung immerhin ein Drittel der Stimmenden. Fast 40 000 Stimmbürger haben zu den Kirchengesetzen Nein gesagt, obwohl die Gesamtzahl der außerhalb der privilegierten Kirchen stehenden Einwohner des Kantons knapp 20 000 beträgt und dies unter Einrechnung der nicht stimmberechtigten Frauen und Jugendlichen. Der Appell der Gesetzesgegner an das Gerechtigkeitsempfinden und an das demokratische Gewissen der Stimmbürger war also doch nicht vergeblich und hat in weite Kreise hineingewirkt, die offiziell noch zur Landeskirche stehen, jedenfalls ihr noch angehören. Bei den andern wird die Ernüchterung kommen, wenn in einigen Jahren auf Grund der neuen Gesetzgebung vermehrte Zahlungen an die privilegierten Kirchen zu entrichten sind, die Ausgaben des Kantons dementsprechend anschwellen und damit, so nicht andere wichtige Aufgaben zwecks Sicherstellung des Zahltags für die Pfarrer vernachlässigt werden sollen, auch die Steuerlasten. Dann werden manchem, der aus Gleichgültigkeit, Denkfaulheit oder Leichtgläubigkeit diesmal kein Nein in die Urne legte, die Augen aufgehen und dann wird auch der Zeitpunkt kommen, erneut zum Kampf für die Trennung von Kirche und Staat aufzurufen. Dann aber werden die 39 000 Nein-Stimmen vom 7. Juli eine viel bessere und weitere Startbasis liefern, als sie die Anhänger der Trennung von Kirche und Staat im Kanton Zürich je besessen haben. Und deshalb war der Kampf unserer Zürcher Freunde auch diesmal nicht umsonst. W. G.

Der Sinn des Lebens

Ueber diese Frage, die die Philosophen und Theologen seit dem frühesten Altertum beschäftigte, hat Gsfr. Stebler in der Julinummer einiges gesagt, dem das Folgende als Ergänzung hinzugefügt sei.

In jüngster Zeit hat ein Philosoph, Matthäus Klein, in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie, 11. Jg., 5. Heft, allgemein gültige Gedanken zu diesem Problem geäußert, die als Richtlinien für die Beantwortung der Frage, *welchen* Sinn das Leben habe, dienen können. Da seine Thesen grundsätzlicher Natur sind, sei ein Absatz daraus zitiert:

«Die Sinnfrage (des Lebens) ist zweifellos eine der kompliziertesten, tiefsten, widersprüchlichsten, diffizilsten Fragen, die uns das Leben zu stellen vermag. Sie ist durchaus keine alltägliche Frage, sie wird im Leben des einzelnen nicht jeden Tag und nicht bei jeder Gelegenheit akut. Ja, es gibt genügend Menschen — auch in unserer geschichtlichen Epoche, in der wir leben und die wir durch unser Verhalten und Tätigsein mitgestalten dürfen —, die diese Frage überhaupt noch nicht persönlich entscheiden mußten. Solange sich der Mensch geistig und praktisch nur in einem bestimmten, relativ eng begrenzten Umkreis von gesellschaftlichen Beziehungen bewegt, in die er durch seine individuelle Entwicklung über Elternhaus, Schule, Beruf usw. gleichsam organisch hineingewachsen ist, die ihm vertraut sind und die er jederzeit zu überblicken vermag, wird sich ihm die Sinnfrage nicht mit besonderer Eindringlichkeit aufdrängen.

Die Sinnfrage wird erst dann besonders akut, wenn der gewohnte und vertraute Umkreis der täglichen Arbeits- und Lebensbeziehungen durch irgendwelche besondere Umstände, vor allem durch große geschichtliche Ereignisse oder durch Einwirken gesellschaftlicher Kräfte (Kriege, Revolutionen usw.) durchbrochen und der Mensch vor Situationen oder Anforderungen gestellt wird, die ihm neu und fremd sind, zu denen er noch kein persönliches Verhältnis — positiv oder negativ — gefunden hat, kurz, wenn er sich vor eine Entscheidung gestellt sieht, die in ihrer Bedeutung und Tragweite über alle bisherigen Entscheidungen weit hinausgehen und von deren Ausgang sein ganzes weiteres Lebensschicksal abhängig werden kann...

Nun leben wir Menschen gerade heute in einer geschichtlichen Epoche, in der sich auf allen Gebieten unseres gesellschaftlichen Lebens, in Wissenschaft und Technik so tiefgreifende, grundlegende Veränderungen vollziehen, daß sich ihren vielfältigen Auswirkungen schlechterdings niemand entziehen kann.»

Für den Sozialisten ist dieses Problem vor allem ein ökonomisches, gesellschaftliches. Er wird die Sinnfrage von *seinem* Standpunkt, dem rein politischen aus beantworten.

Wenn je bei der Problemstellung und -lösung der politische und weltanschauliche Standpunkt eine entscheidende Rolle spielt, so im Falle der Sinnfrage des Lebens. Der religiöse Mensch, der an Gott und die Bibel, an die Verheißungen der christlichen Lehre, an Himmel und Hölle, an die Auferstehung, an die Unsterblichkeit und an ein Fortleben nach dem Tode in einem nebelhaften Jenseits glaubt, wird der Sinnfrage des

Aus Ernst Brauchlins Novelle

Das Augenwunder

Jost Amstad, der Sigristensohn in einem abgelegenen Dorfe, kehrt nach sieben Jahren aus der Fremde zurück, hat vieles gesehen und macht sich über manches seine Gedanken, auch über Kirche und Christentum:

«Zum Daheim gehörte für Jost auch die Kirche; denn sie war gewissermaßen des Vaters Werkstatt, und es gehörte sich, daß er der ehemals bewunderten und verehrten Jungfrau Guten Abend sagte, wenn sich auch inzwischen sein Verhältnis zu ihr und ihresgleichen wesentlich verändert hatte. In der Fremde war ihm manche Maria zu Gesicht gekommen, in großen, prächtigen Kathedralen, in gewöhnlichen Kirchen, wie sie landauf und -ab sind, und in einsamen Kapellen, Madonnen aus Marmor, Alabaster oder anderem Gestein, auch solche aus Holz, darunter armselige Figuren,

mit wertlosem Flitterzeug angetan, um Reichtum und Glanz vorzutäuschen, aber auch vornehme Damen mit diamantbesetzter, goldener Krone, von denen schwer zu glauben war, daß sie ihr Kind in einem elenden Stalle sollte zur Welt gebracht haben.

Darüber hatte sich Jost oft seine Gedanken gemacht. Warum bildete man Maria nicht dem armen Zimmermannsweib nach, das sie, wie die Kirche behauptet, gewesen war? Warum mußte sie auch in der dürtigsten Kapelle ein samtene Faltenkleid mit Goldborten tragen, wenn auch alles daran nur äußerer Schein und innerlich unecht war?

Die Antwort gab ihm die Welt, die er mit offenen Sinnen durchwanderte, und die sagte ihm und wiederholte es hundertfach: Sieh dich um, einfältiger Jungknab aus dem Hinterland! Kein Mensch beugt sein Haupt vor der Armut oder vor der Bescheidenheit. Was obenauf kommen will, muß sich ein Ansehen geben, muß großtun, muß Geld und Gut haben oder sich stellen, als ob er's hätte!

Lange Zeit hatte er das Christentum von dieser Regel ausgenommen, weil es unter den Aermsten des Volkes aufgekommen und dann doch groß und mächtig geworden war, durch die Kraft der

Lebens anderen Voraussetzungen entgegneten als der Freidenker oder der Positivist.

Es handelt sich also nicht nur um eine Gewissensfrage, sondern auch um eine Frage, deren Beantwortung sich sowohl nach der Position des Fragestellers als auch nach der des Fragebeantworters richtet. Vom Standpunkt des philosophisch und weltanschaulich orientierten Menschen werde ich eine andere Antwort zu gewärtigen haben als vom Menschen als biologischem Wesen, das in diese Welt hineingeworfen und allem Jammer, den Ungerechtigkeiten, den Krankheiten und einem oft qualvollen Dahinsiechen und Sterben ausgesetzt ist.

Karl Jaspers, Martin Heidegger und Paul Sartre sind die Hauptvertreter der *Existentialphilosophie*. Sie stellt in den Mittelpunkt einen durch die Erfahrungen zweier Weltkriege realistisch und ideologiefreudlich gewordenen Menschen, dessen einzige Aufgabe ist, mit seinem Schicksal äußerlich und innerlich fertig zu werden, dessen Kraft sich darin erschöpft, *da zu sein*.

Das Ueberantwortetsein an das eigene Dasein, die sogenannten «Grenzsituationen» im menschlichen Leben, wie die Unausweichlichkeit des Sterbens, des Leidens, des Kämpfens, der Verstrickung in Schuld — ein Hauptproblem der Psychoanalyse — sind die wichtigsten Faktoren im Existentialismus. Sie zeigen ihn als Abkömmling der Lebensphilosophie, als deren Begründer *Schopenhauer und Nietzsche* und als deren Fortsetzer *Henri Bergson, Georg Simmel, Wilhelm Dilthey, Hermann Graf Keyserling und Ludwig Klages* anzusehen sind.

Der nicht philosophisch geschulte Mensch, der sich mehr nach den praktischen Gegebenheiten des Alltags richtet, wird die Frage nach dem Sinn des Lebens von einem andern Gesichtspunkt aus stellen und beantwortet wissen wollen. Für ihn ist die *Wertfrage* das Entscheidende. Diese Denkweise ist auf den Grundsätzen des Positivismus entstanden, der metaphysische Erörterungen für theoretisch unmöglich, für praktisch nutzlos ansieht.

Dieser banal materiellen Betrachtungsweise nahe verwandt ist der aus Amerika stammende *Pragmatismus*, der im Handeln des Menschen sein Wesen und seinen *Wert* ausgedrückt findet und auch Wert und Unwert des Denkens danach beurteilt, ob es der *Praxis* des Lebens dienlich ist. Dementsprechend urteilen viele Menschen aus den im Weltgeschehen vorkommenden Uebeln — Kriege, Seuchen, Naturkatastrophen usw. — auch über den Sinn des Lebens. Für sie ist das Leben sinn- und zwecklos, denn ihr Egozentrismus hindert sie daran zu erkennen, daß das Leben keinen andern Sinn und Zweck hat als das *Leben selbst*.

Wir Menschen sind, solange wir auf diesem Planeten leben, ethischen Gesetzen unterworfen, die wir ohne Rücksicht auf

empirische Zwecke erfüllen müssen, Gerechtigkeit und Wahrheit, Humanität und Nächstenliebe müssen unsere Haupttugenden im Lebenskampfe bleiben. *Das ist der Sinn*, den wir Menschen in das Leben legen müssen, um es halbwegs lebenswert zu machen.

Wenn wir durch schwere Unglücksfälle, Krankheiten, Kriege und Heimsuchungen aller Art in dem Glauben an eine irdische oder «himmlische» Gerechtigkeit irre werden und deshalb versucht sind, das Leben sinn- und zwecklos zu schelten, so müssen wir uns darüber klar werden, daß nicht das Leben an den Heimsuchungen schuld ist, sondern die nicht zu ändernde Tatsache, daß wir Menschen in dieses Leben hineingestoßen wurden und auf den Lebenskampf nicht mit Verzweiflung oder Resignation reagieren dürfen. *Goethe* hat diesen Sachverhalt in die vielzitierten Verse gekleidet:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
ihr laßt den Armen schuldig werden,
dann überlaßt ihr ihn der Pein;
denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Friedrich Tramer

Die christliche Offenbarung und die Religionen

In unserem Aufsatz «Wohin steuert der christliche Absolutismus?» in Nr. 4/63 des «Freidenkers» findet sich der folgende Passus: «Abschluß und Gipfel erreicht der christliche Absolutismus mit der Behauptung: Der Christenglaube ist keine Religion! Er läßt sich niemals in die Reihe und Ebene der anderen Religionen einordnen; er ist daher auch niemals durch irgend eine nivellierende Religionswissenschaft zu erfassen. In den großen Weltreligionen gibt es gewiß ein ergreifendes Suchen und Fragen nach Gott; aber diesem Suchen und Fragen wird von Gott her keine Antwort erteilt. Die Antwort Gottes geschieht allein und ausschließlich in der christlichen Offenbarung, in der Heilsbotschaft der Bibel. Der Christenglaube allein wird einer göttlich-direkten Antwort in der Offenbarung würdig befunden.»

Damit ist ein Gedanke zum Ausdruck gebracht worden, der nicht nur in unseren, sondern auch in christlichen Kreisen noch neu, ja fast paradox wirkt und deshalb nicht sofort verstanden wird. Er ist auch bisher von der Theologie mehr nur so beiläufig da und dort einmal geäußert, noch nicht aber, so weit ich das theologische Schrifttum übersehe, ausführlicher dargestellt und begründet worden. Der Gedanke liegt aber durchaus in der Linie der absolutistischen Entwicklung des

Liebe, wie er glaubte. Dann erfuhr er aus Geschichtsbüchern, daß sein Siegeszug mit dem Augenblick begonnen hatte, als ein römischer Kaiser sich seiner annahm und es zur Staatsreligion erklärte; da erst konnten die Verfehmten aus den finstern Katakomben hervorkommen, da erst ward es zur Ehre, Christ zu heißen. Als Gott des großen Römischen Reiches, das damals die Welt umfaßte, gewann der Gott der erst noch verabscheuten christlichen Sekte Bedeutung und Macht. Nicht der Zimmermannssohn von Nazareth, der nichts hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, nicht der arme Volksprediger, der in die Hände der Henker fiel, eroberte seiner Entsagungslehre die Welt; sondern Konstantin, der römische Kaiser, die goldene, nicht die Dornenkrone, der Palast, nicht die Hütte, die staatliche Gewalt, nicht die waffenlose Sanftmut siegte. Der Glanz der kaiserlichen Majestät strahlte über auf die neue Religion; unter dieser Sonne gedieh sie und ward groß und mächtig und herrlich über die Massen. Jetzt erst konnten Kirchenpaläste von unerhörter Pracht entstehen, jetzt erst die Diener Gottes zu Fürsten werden. Mit mächtiger Hand zwangen sie das irdische Kaisertum unter sich, und sie belegten die Welt mit dem

Banne ihres Willens; selbst dem Geringsten unter den Priestern ward die Macht verliehen, zu binden und zu lösen auf Erden und im Himmel! — Aber das Volk läuft in die prunkvollen Kirchen, wo es zu atmen wagt unter dem Drucke des Reichtums und beugt die Knie und senkt das Haupt vor fürstlichen Madonnen und goldbehängten Priestern und nimmt von ihnen zerknirscht die Seligpreisung der Armut entgegen!

Sonst hassen die Armen den Reichtum und fluchen ihm, wenn sie ihm auch untertänig dienen; aber der ungeheuerliche Unterschied zwischen ihrer trostlosen Niedrigkeit und der unbeschreiblichen Glanzes- und Besitzesfülle der Kirche besteht in ihren Augen völlig zu Recht. Ja, sie glauben noch an die Armut des Papstes und füllen emsig die Opferstöcke mit den Kreuzern und Groschen, die sie sich und ihren Kindern am Munde abkargen.»

Wir hoffen gerne, daß diese kleine Kostprobe aus dem heiteren, gemütvollen und lebensklugen Buch unseres Ehrenpräsidenten unsere Leser anregen möge, es sich anzuschaffen, um es ganz genießen zu können.

Redaktion